

JEANIENE FROST

Nachtjägerin

Buch

Der Mann, den Denise MacGregor liebte, wurde von verbrecherischen Vampiren ermordet, sie selbst überlebte nur knapp. Seitdem ist ihr bewusst, dass sich die Menschen die Erde mit Blutsaugern, Dämonen und anderen düsteren Kreaturen teilen. Denise hoffte, nie wieder etwas mit ihnen zu tun zu haben. Jetzt aber tötet ein rachsüchtiger Dämon ihre Verwandten – auf der Suche nach einem Vorfahren von Denise, einem Unsterblichen, der den Dämon vor Jahrhunderten betrogen hat. In ihrer Verzweiflung bittet Denise den überaus attraktiven Vampir Spade, ihr zu helfen. Gemeinsam gelingt es ihnen zwar, ihren Vorfahren aufzuspüren. Doch dieser weigert sich, seine Seele dem Dämon zu überantworten, um seine noch lebenden Nachfahren zu schützen. Jetzt bleibt Denise keine andere Wahl. Sie muss sich selbst dem Dämon stellen – allein ...

Autorin

Jeaniene Frost lebt mit ihrem Mann und ihrem Hund in Florida. Obwohl sie selbst kein Vampir ist, legt sie wert auf einen blassen Teint, trägt häufig schwarze Kleidung und geht sehr spät zu Bett. Und obwohl sie keine Geister sehen kann, mag sie es, auf alten Friedhöfen spazieren zu gehen. Jeaniene liebt außerdem Poesie und Tiere, aber sie hasst es zu kochen. Zurzeit arbeitet sie an ihrem nächsten Roman.

www.blanvalet.de/jfrost

Die Cat & Bones Romane von Jeaniene Frost:

1. Blutrote Küsse (26605)
2. Kuss der Nacht (26623)
3. Gefährtin der Dämmerung (37381)
4. Der sanfte Hauch der Finsternis (27554)
5. Dunkle Sehnsucht (37745)

Die Geschichte von Spade und Denise: Nachtjägerin (37867)
Die Geschichte von Mencheres und Kira: Rubinroter Schatten
(3087; Penhaligon Verlag)

JEANIENE FROST

Nachtjägerin

Roman

Deutsch von Sandra Müller
und Andreas Kasprzak

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»First Drop of Crimson« bei Avon, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2012 bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2010 by Jeaniene Frost
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Penhaligon Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlagmotiv: © Artwork Isabelle Hirtz, HildenDesign, München |
www.hildendesign.de unter Verwendung von Motiven von
Anton Zabielskyi / Shutterstock und emin kuliyev / Shutterstock
Umschlaggestaltung: bürosüd°, München, unter Verwendung
einer Vorlage von HildenDesign, München
Redaktion: Rainer Michael Rahn
HK · Herstellung: sam
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37867-8

www.blanvalet.de

Für Jinger.

*Meine Schwester, meine Freundin
und die Person,
bei der ich mir Luft machen,
mit der ich lachen kann.
Ich bin froh, dass es Dich gibt.*

Prolog

Silvester, ein Jahr zuvor

Obwohl sie im Keller saßen, konnte Denise den Kampflärm draußen hören. Sie wusste nicht, was sie angegriffen hatte, aber Menschen konnten es nicht sein, sonst hätte Cat nicht so ein entsetztes Gesicht gemacht, als sie ihnen Anweisung erteilt hatte, nach unten zu gehen. Hatte sie Angst, mussten sie alle Angst haben.

Denise hielt den Atem an, als sie es über sich poltern hörte. Randys Arm schloss sich enger um sie. »Alles wird gut.«

Sein Gesichtsausdruck verriet, dass er das selbst nicht glaubte. Denise auch nicht. Aber sie lächelte, versuchte ihrem Mann weiszumachen, dass sie ihm die Lüge abnahm, und sei es nur, damit es ihm besser ging.

Sein Arm löste sich von ihr. »Ich gehe nach oben und helfe mit, es zu suchen.«

Es war das Objekt, das die mysteriösen Kreaturen zu dem Haus im eisigen Niemandsland gelockt hatte. Konnte es gefunden und zerstört werden, wären sie gerettet.

Noch fünf Jahre zuvor hätte Denise nicht an die Existenz von Vampiren, Ghulen oder zauberkräftigen Gegenständen geglaubt. Und nun würden Randy und sie womöglich sterben, weil sie Silvester zusammen ihrer besten Freundin, einer Halbvampirin, in einem Haus voller Kreaturen hat-

te verbringen wollen, von denen der Durchschnittsbürger nicht einmal ahnte, dass es sie gab.

»Du kannst da nicht raufgehen, es ist zu gefährlich«, protestierte Denise.

»Ich will ja nicht nach draußen, nur im Haus suchen.«

Denise wusste, dass sie *es* finden mussten; das war ihre einzige Überlebenschance. »Ich komme mit.«

»Bleib hier. Die Kids haben Angst.«

Denise warf einen Blick auf die entsetzten Gesichter mit den schreckgeweiteten Augen, die sie von der hintersten Ecke des Kellerraumes her ansahen. Ausreißer und Straßenkinder, die die Vampire gegen regelmäßige Blutspenden bei sich aufgenommen hatten. Die einzig andere Erwachsene im Raum war Justina, und selbst die sonst so gebieterisch auftretende Frau machte gerade einen ziemlich verstörten Eindruck.

»Ich bleibe hier«, antwortete Denise schließlich. »Sei vorsichtig. Komm sofort zurück, wenn die Viecher noch näher kommen.«

Randy küsste sie hastig. »Mach ich. Versprochen.«

»Ich liebe dich«, rief sie noch, als er die Tür aufriss.

Er lächelte. »Ich dich auch.«

Er ging, und Denise schloss die Tür hinter ihm ab. Sie hatte Randy zum letzten Mal gesehen.

I

»Ich glaube, Amber wurde ermordet.«

Denise starrte ihren Cousin fassungslos an. Sie hatte zwar schon ihre dritte Margarita intus, konnte sich aber unmöglich verhört haben. *Vielleicht hätten wir nach der Beerdigung doch keinen trinken gehen sollen.* Aber Paul hatte darauf bestanden. Innerhalb eines Monats waren seine Mutter und seine Schwester verstorben. Wenn es Paul also nach einem Drink besser ging, wer scherte sich da um Anstandsregeln?

»Aber die Ärzte haben gemeint, es wäre das Herz gewesen.«

»Ich weiß, was die gemeint haben«, knurrte Paul. »Die Polizei hat mir auch nicht geglaubt. Aber einen Tag vor ihrem Tod hat Amber mir erzählt, sie würde sich verfolgt fühlen. Sie war dreiundzwanzig, Denise. Wer kriegt mit dreiundzwanzig einen Herzinfarkt?«

»Deine Mutter ist gerade an einem Herzinfarkt gestorben«, rief Denise ihm sacht in Erinnerung. »Herzkrankheiten können erblich sein. So junge Menschen wie Amber leiden zwar selten darunter, aber deine Schwester stand unter enormem Stress ...«

»Nicht mehr als ich gerade«, schnitt Paul ihr in bitterem Tonfall das Wort ab. »Heißt das, ich bin der Nächste?«

Die Vorstellung war so entsetzlich, dass Denise sie gar nicht näher in Betracht ziehen wollte. »Mit dir ist bestimmt

alles in Ordnung, aber es könnte trotzdem nicht schaden, wenn du dich mal durchchecken lässt.«

Paul beugte sich vor. Bevor er sprach, sah er sich verstohlen um. »Ich glaube, hinter mir ist auch jemand her.« Seine Stimme war nicht mehr als ein Flüstern.

Denise antwortete zunächst nichts darauf. Nach Randys Tod hatte sie monatelang hinter jedem Schatten ein Ungeheuer vermutet, das über sie herfallen wollte. Selbst ein Jahr später hatte sie das Gefühl noch nicht gänzlich abschütteln können. Nun waren ihre Tante und ihre Cousine innerhalb eines Monats verstorben, und Paul schien sich ebenfalls vom Tod verfolgt zu fühlen. War das eine normale Phase der Trauerbewältigung? Das Gefühl, der Tod hätte es auf einen selbst abgesehen, nachdem er sich einen geliebten Menschen geholt hatte?

»Willst du ein paar Tage bei mir wohnen?«, fragte sie ihn.
»Ich könnte ein bisschen Gesellschaft vertragen.«

Eigentlich wäre Denise lieber allein gewesen, aber das wusste Paul nicht. Ihr von Randy angelegtes Geld war dem Börsencrash zum Opfer gefallen, sodass ihr gerade genug geblieben war, um seine Beerdigung und eine Anzahlung auf ein neues Haus fernab vom Großteil ihrer Verwandtschaft finanzieren zu können. Ihre Eltern hatten es zwar nur gut gemeint, in ihrer Sorge aber versucht, Denises Leben in allen Einzelheiten zu regeln. An ihrem Arbeitsplatz mied sie den Kontakt zu Kollegen, und das Alleinsein hatte ihr geholfen, das lange harte Jahr nach Randys Tod zu bewältigen.

Wenn es allerdings Paul bei der Bewältigung seines eigenen Verlusts half, würde sie ihr Einsiedlerinnendasein mit Freuden aufgeben.

Ihr Cousin machte ein erleichtertes Gesicht. »Ja. Wenn das für dich okay geht.«

Denise winkte dem Barkeeper. »Na klar. Gehen wir, bevor

ich noch mehr in mich reinschütte. Du hast sowieso schon zu viel getrunken, wir nehmen meinen Wagen. Deinen holen wir morgen früh.«

»Ich kann fahren«, protestierte Paul.

Denise warf ihm einen strengen Blick zu. »Nicht heute Abend.«

Paul zuckte mit den Schultern. Denise war froh, dass er nicht versuchte, sich mit ihr anzulegen. Sie hätte es sich nicht verziehen, wenn Paul nach dem Barbesuch einen Unfall gebaut hätte. Nach ihren Eltern war er ihr nächster Verwandter.

Pauls Protesten zum Trotz zahlte sie die Rechnung, dann gingen sie zum Parkplatz. Nach dem Zwischenfall drei Monate zuvor stellte Denise ihren Wagen nur noch an gut beleuchteten Plätzen so nahe wie möglich am Eingang einer Kneipe ab. Jetzt war zwar Paul bei ihr, als zusätzliche Vorsichtsmaßnahme trug sie aber trotzdem immer Reizgas am Schlüsselbund. Zwei verschiedene Dosen, um genau zu sein; in der einen war Pfefferspray, in der anderen Silbernitrat. Menschen waren nicht die Einzigen, die ihre Angriffe gern im Dunkeln starteten.

»Das Gästezimmer ist zwar klein, hat aber einen Fernseher«, verkündete Denise, als sie den Wagen erreicht hatten. »Willst du ...«

Ihr Satz endete in einem Schrei, als Paul von einem Mann zurückgerissen wurde, der hinter ihm aus dem Nichts aufgetaucht war. Auch Paul wollte schreien, aber ein Arm, der ihm die Kehle zudrückte, hielt ihn davon ab. Mit glühenden Augen sah der Fremde von Denise zu ihrem Cousin.

»Noch einer«, zischte er und legte Paul die Faust auf die Brust.

Denise schrie, so laut sie konnte, griff sich ihr Pfefferspray und sprühte dem Mann ins Gesicht. Der blinzelte nicht einmal, nur Pauls Augen schwollen zu, als das Reizgas ihn traf.

»Hilfe!«, brüllte Denise und sprühte, bis die Dose leer war. Der Mann rührte sich nicht, während Pauls Gesicht allmählich blau anlief.

Sie schnappte sich das Silbernitrat und sprühte viermal. Nun kniff der Mann in der Tat die Augen zusammen, aber eher aus Überraschung. Schließlich lachte er.

»Silber? Wie interessant.«

Denise waren die Waffen ausgegangen, und der Mann hatte seinen Griff keinen Millimeter gelockert. In Panik ballte sie die Fäuste und stürzte sich auf ihn ... nur um einen Augenblick später auf ihrem zu Boden gesackten Cousin zu landen.

»Was ist da draußen los?«, rief jemand aus der Bar.

Denise blickte hoch. Der Fremde war verschwunden. Etwa einen Meter entfernt saß ein großer Schäferhund, das Maul zu einem breiten Hundegrinsen geöffnet. Er drehte sich um und lief davon, als aus der Bar eine Handvoll Leute näher kam.

»Rufen Sie den Notarzt!«, rief Denise, die entsetzt feststellte, dass Paul nicht mehr atmete. Sie legte die Lippen auf seine, blies mit aller Kraft ... und musste würgen, als sie Pfefferspray in den Mund bekam.

Hustend und röchelnd sah Denise zu, wie ein junger Mann sich an einer Herzdruckmassage versuchte und dann ebenfalls keuchend aufgab. Sie legte zwei Finger an Pauls Hals. Nichts.

Fast ein Dutzend Leute standen um sie herum, von denen es aber anscheinend niemand für nötig hielt, zum Handy zu greifen.

»Rufen Sie doch endlich einen verdammten *Krankenwagen*«, keuchte sie, während sie unablässig auf Pauls Brust einschlug und versuchte, ihn zu beatmen, obwohl sie selbst kaum Luft bekam. »Komm schon, Paul! Mach das nicht!«

Undeutlich sah sie, wie das Gesicht ihres Cousins immer dunkler anlief. Sein Mund stand offen, sein Brustkorb unter ihren Händen bewegte sich nicht. Aber Denise trommelte weiter auf seine Brust ein, legte die Hände um seine Lippen und versuchte, ihm Atem zu spenden, ohne dabei selbst noch mehr Pfefferspray abzubekommen. Sie hörte erst auf, als nach einer scheinbaren Ewigkeit die Rettungssanitäter eintrafen. Als sie sie von Paul lösten, atmete er noch immer nicht.

»Sie sagen also, der Mann ist einfach so ... verschwunden?«

Der Polizeibeamte konnte den Unglauben in seiner Stimme nicht ganz unterdrücken. Denise musste sich schwer zusammennehmen, sonst hätte sie ihn geohrfeigt. Wie viel konnte sie noch ertragen? Sie hatte bereits ihre Angehörigen anrufen und ihnen das Unvorstellbare mitteilen müssen, mit ihnen getrauert, als sie im Krankenhaus eingetroffen waren, und schließlich bei der Polizei ausgesagt. Wo man ihr offenbar nicht recht glauben mochte.

»Wie gesagt; als ich aufgesehen habe, war der Killer verschwunden.«

»Die Leute aus der Bar haben draußen niemanden gesehen«, stellte der Beamte zum dritten Mal fest.

Denise platzte der Kragen. »Ja, weil sie drinnen waren, als wir angegriffen wurden. Hören Sie, der Typ hat meinen Cousin erwürgt; hat Paul keine Blutergüsse am Hals?«

Der Polizist wandte den Blick ab. »Nein. Der Leichenbeschauer war zwar noch nicht da, aber die Sanitäter haben keine Würgemale feststellen können. Anzeichen für einen Herzstillstand allerdings schon ...«

»Er ist erst fünfundzwanzig!«, fuhr Denise ihn an und verstummte dann. Ein eisiger Schauer überkam sie. *Wer kriegt mit dreiundzwanzig einen Herzinfarkt?*, hatte Paul

sie vor wenigen Stunden erst gefragt und dann etwas hinzugefügt, dem sie im Grunde genommen keinerlei Beachtung geschenkt hatte. *Ich glaube, hinter mir ist auch jemand her.*

Und nun war Paul tot – gestorben an einem vermeintlichen Herzinfarkt. Genau wie Amber und Tante Rose. Denise wusste, dass sie sich den Mann, dem weder Pfefferspray noch Silbernitrat etwas anhaben konnte, nicht nur eingebildet hatte. Diesen Mann, der einfach so wieder verschwunden war ... und dann den großen Hund, der wie aus dem Nichts aufgetaucht war.

Das alles konnte sie dem Beamten natürlich nicht erzählen. Er schaute sie jetzt schon an, als hielte er sie für grenzdebil. Denise war nicht entgangen, dass man ihr auch Blut abgenommen hatte, als sie gegen das Pfefferspray behandelt worden war, vermutlich um ihren Alkoholspiegel zu testen. Schon beim Verlassen der Bar war sie mehrmals gefragt worden, wie viel sie getrunken hätte. Und sobald der Leichenbeschauer den Herzinfarkt als Todesursache bestätigt hatte, würde man sie überhaupt nicht mehr ernst nehmen, nicht mal wenn sie alles Übernatürliche aus dem Spiel ließ.

Na ja, sie kannte Leute, die ihr zumindest insofern glauben würden, dass sie bereit wären, ihr bei ihren Nachforschungen zu helfen.

»Kann ich jetzt heimgehen?«, fragte Denise.

Ein erleichterter Ausdruck huschte über das Gesicht des Beamten. Jetzt hätte Denise ihm gern erst recht eine gelangt. »Selbstverständlich. Ich kann Sie von einem Streifenwagen nach Hause bringen lassen.«

»Ich rufe mir ein Taxi.«

Kopfnickend erhob sich der Mann. »Hier ist meine Karte, falls Ihnen noch etwas einfällt.«

Denise nahm das Stück Papier entgegen, aber nur, weil es

einen miserablen Eindruck hinterlassen hätte, wenn sie es zerknüllt und ihm ins Gesicht geworfen hätte.

Erst bei sich zu Hause tätigte sie ihren Anruf. Am Ende hätte der Taxifahrer noch herumerzählt, sein letzter Fahrgast hätte wirres Zeug über einen Mörder gefaselt, der sich *möglicherweise* in einen Hund verwandelt hatte. Und wenn die Polizei herausfand, dass sie dieser Fahrgast gewesen war, würden die Beamten erst recht keiner Spur mehr nachgehen, auf die sie sie aufmerksam machte, noch nicht einmal, wenn sich herausstellte, dass Paul doch Opfer eines Verbrechens geworden war.

Beim dritten Piepen meldete sich eine Computerstimme, die ihr mitteilte, unter der gewählten Rufnummer gebe es keinen Anschluss. Denise legte auf. Ja, richtig, Cat hatte ständig umziehen müssen, weil irgendein verrückter Vampir hinter ihr her gewesen war. Offensichtlich hatte sie auch die Telefonnummer gewechselt. War Cat noch in Europa? Wie lange war es her, seit Denise das letzte Mal mit ihr gesprochen hatte? Wochen vielleicht.

Als Nächstes wählte sie die Nummer, die sie für Bones, Cats Mann, gespeichert hatte, aber auch unter der erreichte sie niemanden. Denise kramte im Haus herum, bis sie ein Adressbuch mit der Telefonnummer von Cats Mutter fand. Sie hatte sie vor einem Jahr notiert und war dementsprechend wenig überrascht, als sie wieder kein Glück hatte.

Frustriert warf Denise das Adressbuch auf die Couch. Sie hatte jeden Kontakt zur Welt der Untoten vermieden, und jetzt, wo sie dringend jemanden gebraucht hätte, der in diesen Kreisen verkehrte, fehlten ihr die Telefonnummern.

Irgendjemanden musste sie doch erreichen können. Auf der Suche nach einer Person mit Verbindungen zu Cat scrollte Denise die Einträge auf ihrem Handy. Als sie fast am Ende der Liste angelangt war, sprang ein Name ihr förmlich entgegen.

Spade. Ein paar Monate zuvor hatte sie seine Nummer ge-

speichert, weil er sie zu ihrem letzten Treffen mit Cat mitgenommen hatte.

Denise zögerte. Spades feingeschnittene Züge, seine bleiche Haut und der durchdringende Blick tauchten vor ihrem geistigen Auge auf. Wäre Spade in einer Calvin-Klein-Anzeige abgebildet gewesen, hätte eine Menge Frauen wohl den Drang verspürt, die Seite abzulecken; für Denise allerdings war die Erinnerung an Spade unauslöschlich mit Blut verknüpft. Insbesondere, da er bei ihrer letzten Begegnung damit beschmiert gewesen war.

Sie verdrängte den Gedanken. Jemand hatte Paul umgebracht, und Spade war vielleicht ihre einzige Verbindung zu Cat. Denise drückte die Anruftaste und betete, dass sie nicht wieder nur die monotone Computerstimme zu hören bekäme. Drei Freizeichen, vier ...

»Hallo?«

Denise war ganz benommen vor Erleichterung, als sie Spades unverkennbaren britischen Akzent hörte. »Spade, ich bin's, Denise. Cats Freundin«, fügte sie noch hinzu, als ihr der Gedanke kam, dass ein jahrhundertealter Vampir bestimmt mehr als eine Denise kannte. »Ich habe Cats Nummer nicht mehr und ... bin mir ziemlich sicher, dass irgend-ein *Wesen* meinen Cousin ermordet hat. Meine Cousine und meine Tante möglicherweise auch.«

Ihr hektisches Gestammel kam sogar ihr ziemlich abstrus vor. Sie wartete und hörte nur das Atmen am anderen Ende der Leitung, während ihr Gesprächspartner schwieg.

»Ich *spreche* doch mit Spade, richtig?«, fragte sie schließlich vorsichtshalber noch einmal nach. Was, wenn sie die falsche Nummer gewählt hatte?

Sofort erklang wieder seine Stimme. »Ja, entschuldige bitte. Warum erzählst du mir nicht erst mal, was du glaubst, gesehen zu haben?«

Denise bemerkte seine Wortwahl sehr wohl, war aber zu entnervt, um ihm Vorhaltungen zu machen. »Ich habe gesehen, wie mein Cousin von einem Mann ermordet wurde, dem weder Pfefferspray noch Silbernitrat etwas anhaben konnten. Und dann war der Mann plötzlich verschwunden, und da stand dieser verdammte Riesenköter, aber der ist weggelaufen, und die Polizei ist der Meinung, mein fünf- und zwanzig Jahre alter Cousin wäre nicht erdrosselt worden, sondern an einem Herzinfarkt gestorben.«

Wieder herrschte Schweigen am anderen Ende der Leitung. Denise sah Spade geradezu vor sich, wie er beim Zuhören die Stirn runzelte. Er machte ihr Angst, aber im Augenblick fürchtete sie sich eher vor dem, was Paul getötet hatte.

»Bist du noch in Fort Worth?«, fragte er schließlich.

»Ja, ich wohne noch im selben Haus wie ... wie vorher.« Dem Haus, vor dem er sie abgesetzt hatte, nachdem er kaltblütig einen Mann ermordet hatte.

»Okay. Tut mir leid, aber Cat ist in Neuseeland. Ich kann sie anrufen oder dir ihre Nummer geben, aber es würde mindestens einen Tag dauern, bis sie bei dir ist, wenn nicht sogar länger.«

Ihre Freundin und Expertin in Sachen Untote war am anderen Ende der Welt. Klasse.

»... aber ich bin zurzeit in den Staaten«, fuhr Spade fort. »Genauer gesagt in St. Louis. Ich könnte später vorbeikommen und mir deinen toten Cousin einmal ansehen.«

Denise holte tief Luft, hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, so schnell wie möglich herauszufinden, was Paul so plötzlich umgebracht hatte, und dem Unbehagen darüber, dass ausgerechnet Spade die Nachforschungen anstellen sollte. Schließlich rief sie sich zur Ordnung. Paul, Amber und ihre Tante waren tot, und das war doch wohl wichtiger als ihre Vorbehalte gegenüber dem Mann, der ihr helfen wollte.

»Das wäre sehr nett von dir. Meine Adresse ist ...«

»Ich weiß noch, wo du wohnst«, fiel Spade ihr ins Wort.

»So gegen Mittag bin ich bei dir.«

Sie sah auf ihre Armbanduhr. Knappe sechs Stunden noch. Sie selbst hätte es in so kurzer Zeit von St. Louis nach Fort Worth nicht einmal geschafft, wenn ihr Leben davon abgehangen hätte, aber wenn Spade sagte, er würde gegen Mittag bei ihr sein, dann glaubte sie ihm.

»Danke. Kannst du Cat ausrichten, dass, äh, dass ...«

»Vielleicht wäre es das Beste, wenn wir Cat und Crispin vorerst nicht einweihen«, antwortete Spade, Bones wie üblich bei seinem Menschnennamen nennend. »Die beiden haben eine schwere Zeit hinter sich. Kein Grund, sie zu beunruhigen, wenn ich das Problem allein lösen kann.«

Denise verkniff sich eine bissige Bemerkung. Sie wusste, was er damit sagen wollte. *Oder du dir alles nur eingebildet hast.*

»Bis heute Mittag, dann«, sagte sie und legte auf.

Das Haus kam ihr auf unheimliche Weise still vor. Schauernd blickte Denise aus den Fenstern und sagte sich, dass ihre bangen Gefühle eine normale Reaktion auf die schrecklichen Ereignisse des Abends waren. Zur Sicherheit ging sie aber trotzdem noch einmal durch alle Zimmer und vergewisserte sich, dass die Fenster und Türen geschlossen waren. Dann zwang sie sich, eine Dusche zu nehmen, und versuchte, die Erinnerung an Pauls blau angelaufenes Gesicht aus dem Kopf zu bekommen. Was ihr nicht gelang. Denise zog sich einen Bademantel über und streifte von Neuem rastlos durchs Haus.

Hätte sie sich bloß nicht dazu überreden lassen, mit Paul auszugehen, vielleicht wäre er dann noch am Leben. Und was wäre geschehen, wenn sie sofort in das Lokal gelaufen und Hilfe geholt hätte, statt auf dem Parkplatz zu bleiben?

Hätte sie Paul retten können, wenn sie sofort ein paar Leute herbeigerufen und den Angreifer in die Flucht geschlagen hätte? Er war verschwunden, sobald jemand auf ihre Hilferufe reagiert hatte; vielleicht hätte sie Paul *wirklich* retten können, wenn sie nicht so nutzlos in der Gegend herumgestanden und den Angreifer mit Reizgas besprüht hätte.

Denise war so in ihre Gedanken verstrickt, dass sie das leise Klopfen überhörte, bis es zum dritten Mal ertönte. Sie erstarrte. Es kam von der Eingangstür.

Denise schlich aus der Küche und lief leise die Treppe hinauf ins Schlafzimmer, wo sie ihre Glock aus dem Nachtschränkchen holte. Geladen war die Pistole mit Silbermunition, die einen Vampir vielleicht nur langsamer machen, einen Menschen aber töten würde. Angestrengt auf jedes Geräusch lauschend, tappte Denise die Treppe hinunter. *Ja, es war noch da. Ein seltsamer Laut, wie ein Wimmern und Kratzen.*

Versuchte jemand, das Türschloss zu knacken? Sollte sie die Polizei rufen oder erst selbst nachsehen? Aber wenn es nur ein streunender Waschbär war und sie die Bullen rief, würden die ihr *endgültig* kein Wort mehr glauben.

Den Lauf ihrer Pistole auf die Geräusche gerichtet, pirschte sich Denise an die Fenster zur Straße heran, von wo aus sie die Eingangstür sehen konnte ...

Auf ihrer Veranda stand ein kleines Mädchen, an seiner Kleidung war etwas Rotes. So zaghaft, wie die Kleine an die Tür klopfte, schien sie verletzt oder erschöpft zu sein, vielleicht auch beides. Nun konnte Denise auch das Wort »Hilfe ...« verstehen.

Denise legte die Pistole weg und riss die Tür auf. Das Gesicht der Kleinen war tränenüberströmt, sie zitterte am ganzen Körper.

»Kann ich reinkommen? Daddy ist verletzt«, stammelte sie.

Denise hob sie hoch und sah sich nach einem Auto oder irgendetwas anderem um, das ihr einen Hinweis darauf hätte geben können, wo das Kind herkam.

»Komm rein, Schätzchen. Was ist denn passiert? Wo ist dein Daddy?«, säuselte Denise, während sie das Mädchen ins Haus trug.

Die Kleine lächelte. »Daddy ist tot«, verkündete sie, und ihre Stimme klang plötzlich tief und unheilvoll.

Denises Arme sackten nach unten, als sie das plötzliche Gewicht darin spürte. Mit Entsetzen sah sie, wie das kleine Mädchen sich in den Mann verwandelte, der Paul ermordet hatte. Als sie wegrennen wollte, packte er sie und schloss die Tür hinter sich.

»Danke, dass du mich hereingebeten hast«, sagte er und hielt Denise gerade rechtzeitig den Mund zu, um sie am Schreien zu hindern.

Spade klappte sein Handy zu und dachte über das Gespräch nach, das er gerade geführt hatte. Denise MacGregor. Er hatte nicht erwartet, je wieder etwas von ihr zu hören. Nun glaubte sie, ihr Cousin wäre von einer Art Werhund getötet worden ... nur gab es keine Werhunde oder sonstigen Wertiere.

Vielleicht fand sich ja eine andere Erklärung. Denise hatte gesagt, sie wäre dem Angreifer mit Pfefferspray und Silbernitrat zu Leibe gerückt. Möglicherweise hatte sie ihn einfach nur verfehlt, möglicherweise aber auch nicht. War ihr Cousin von einem Vampir umgebracht worden, konnte der Denise glauben gemacht haben, er hätte sich in einen Hund verwandelt und wäre durch Silberspray nicht in die Flucht zu schlagen gewesen. Menschliche Erinnerungen ließen sich leicht manipulieren. In diesem Fall würde sich der Mörder aber sicher auch fragen, woher sie das mit dem Silber gewusst hatte, sodass er womöglich zu dem Schluss kam, er müsste mehr als falschen Zauber einsetzen, um sicherzustellen, dass Denise den Mund hielt. Das Risiko wollte Spade nicht eingehen.

Er warf seinem Bett einen sehnsüchtigen Blick zu. Die verheerende Lethargie, die mit dem Sonnenaufgang einherging, hatte er schon vor langer Zeit überwunden, was aber nicht bedeutete, dass er sich jetzt auf die Fahrt nach Texas freute. Na ja. So konnte er wenigstens dafür sorgen, dass

Crispin und Cat nicht überstürzt aus Neuseeland aufbrechen mussten, um sich einer Sache anzunehmen, bei der es sich aller Wahrscheinlichkeit nach nur um den trauer- und stressbedingten emotionalen Zusammenbruch einer Sterblichen handelte.

Er dachte daran, wie Denise ihn nach ihrem letzten Treffen angesehen hatte. Ihre Kleidung war blutbespritzt gewesen, ihr Gesicht so elfenbeinblass wie Spades eigenes, und in ihren haselnussbraunen Augen hatte eine Mischung aus Angst und Abscheu gestanden.

Warum musstest du ihn umbringen?, hatte sie geflüstert.

Wegen ihrer Pläne, war Spades Antwort gewesen. *Solche Menschen haben kein Recht weiterzuleben.*

Sie hatte das nicht verstanden. Spade schon. Nur zu gut. Menschen zeigten Kriminellen gegenüber vielleicht mehr Nachsicht als Vampire, aber Spade war nicht so dumm, einem, und sei es auch nur potenziellen, Vergewaltiger gegenüber, naive Milde walten zu lassen.

Auch was Denise zu ihm gesagt hatte, als er sie später vor ihrem Haus abgesetzt hatte, wusste er noch. *Ich habe die Gewalt in eurer Welt so satt.* Er hatte diesen Ausdruck schon auf vielen menschlichen Gesichtern gesehen, den müden Tonfall in ihrer Stimme gehört. Wäre Crispin durch die jüngsten Ereignisse nicht so beschäftigt gewesen, hätte er Cat erklärt, dass es das Barmherzigste wäre, Denises gesamte Erinnerung an Untote zu löschen. Vielleicht würde Spade das sogar selbst tun, falls Denise übergeschnappt war. Barmherzigkeit hin oder her, sollte Denise *tatsächlich* den Verstand verloren haben, wäre damit auch gleich eine potenzielle Gefahr gebannt.

Spade packte Kleidung für ein paar Tage ein und ging in die Garage hinunter. Am Steuer seines Porsche setzte er sich eine dunkle Sonnenbrille auf und öffnete per Fernbedienung

das Garagentor. Die verdammte Sonne war schon aufgegangen. Er warf dem Himmelskörper einen hasserfüllten Blick zu und fuhr in die Dämmerung hinaus. Menschen. Sie waren zwar lecker, sonst aber meist eine Last.

Denise konnte kaum atmen. Sengender Schmerz schoss ihr von der Brust ausgehend in den Arm und den ganzen Körper. Sie sah Fünkchen stieben. *Ich sterbe ...*

»Warum hast du mich mit Silbernitrat besprüht?«, hörte sie eine muntere Stimme fragen.

Die Hand, die auf ihrem Gesicht gelegen hatte, verschwand, und Denise konnte ein paarmal tief und schmerzhaft Atem holen. Das Brennen in ihrer Brust ließ ein wenig nach, und sie konnte wieder klar genug sehen, um zu erkennen, dass sie sich noch immer in ihrem Hausflur befand. Denise wollte den Mann wegstoßen, der sie festhielt, aber sie war zu schwach; nicht einmal die Hände konnte sie heben. Hätte der Fremde den Griff um ihre Taille gelockert, wäre sie zu Boden gegangen.

»Antworte.« Wieder verlieh wütender Schmerz seinem Befehl Nachdruck.

Denise schaffte es zu sprechen, obwohl das Engegefühl in ihrer Brust ihr das Atmen schwer machte.

»Ich dachte, du wärest ... ein Vampir.«

Der Fremde lachte. »Falsch. Und auch beleidigend, aber interessant. Was weißt du über Vampire?«

Ihre Pistole lag knapp zwei Meter entfernt auf dem Tisch. Denise ließ sich in den Armen des Fremden zusammensacken, hoffte, er würde sie loslassen. Vielleicht könnte sie dann ihre Pistole erreichen.

»Antworte«, befahl der Fremde erneut, wobei er sie mit einem Ruck zu sich umdrehte. Seine Augen glommen rot, aber abgesehen davon – und dem Geruch, der von ihm aus-